5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Dachrichtstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Dachrichtstraße; für Redaktion: Bölbergasse. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 1218. Redaktion Nr. 423, Expedition und Druckerei Nr. 312. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Konrad Pohl in Halle a. S.

Nummer 61 | Halle a. S., Donnerstag den 22. Oktober | 1914

Vorwärts auf der ganzen Front im Westen!

Der gestrige amtliche Kriegsbericht der Franzosen enthält ein sehr wichtiges und hocherfreuliches Eingeständnis. Der Draht meldet aus Paris, 21. Oktober: Gestern wurde folgendes Bulletin veröffentlicht: Der Tag war charakterisiert durch ein Vordringen der Deutschen auf allen Teilen der Front, im äußersten Norden, wo die belgische Armee bemerkenswerten Widerstand leistete, bei La Bassee, wo die Deutschen eine besonders heftige Attacke unternahmen, nördlich von Arras bei Mametz zwischen Peronne und Albert, bei Vauquois östlich des Argonnenwaldes und nördlich an den Maashöhen in der Gegend von Champlan. (V. Z.)

London wird befestigt!

Kopenhagen, den 21. Oktober. Wie aus Newyork gemeldet wird, veröffentlichen dortige Blätter die Briefe einer Anzahl Soldaten der englischen Kolonialarmee, die jetzt an Stelle der regulären Armee in England die Garnison bildet. In einem der Briefe wird mitgeteilt, daß in einem Umkreise von 20 Meilen rings um London Gräben ausgehoben und daß rings um die Stadt eine große Anzahl Verteidigungswerke, Erdwerke und Schanzen angelegt werden. Ferner sind auch entlang der ganzen Küste und an allen strategischen Punkten zwischen der Küste und London Verteidigungswerke angelegt worden. Aus alledem geht hervor, daß London zur Zeit stark befestigt wird. (N. Z.)

Der Kampf um die Küste.

(W. T. B.) Berlin, 21. Oktober. Zu den Land- und Seekämpfen an der belgischen Küste um die Straße nach Calais sagt die „Kreuzzeitung": Von größter Bedeutung sind die Kämpfe westlich von Lille. Wir dürfen dem Ausgang des Kampfes zuversichtlich entgegensehen, denn unsere Truppen haben die Offensive ergriffen und den Feind bereits an mehreren Stellen zurückgeworfen.

Kopenhagen, 21. Oktober. Die „Nationaltidende" meldet aus Paris: Um Lille konzentrieren die Franzosen ihre Anstrengungen denn um den ganzen Vorteil ihrer Stellungen im Elsaß, die Vorstöße an der Maas und die Erfolge in Belgien östlich Dixmuiden ausnutzen zu können, ist es notwendig, Lille zurückzuerobern. Sehr heftige Kämpfe werden westlich Lille ausgefochten, aber die Franzosen rücken nur langsam vorwärts. Die Deutschen haben in zahlreichen Häusern, welche am Wege liegen, und in einer ununterbrochenen Reihe von Verschanzungen vortreffliche Deckungsstellungen. Die besonderen Formationen dieser Gegend bewirken, daß die Franzosen ihre Angriffe nicht forcieren dürfen, weil der Feind in der Richtung Arras nicht nur mit großer Hartnäckigkeit widersteht, sondern auch mit großer Gewalt angreift. (Voss. Ztg.)

Haag, 21. Oktober. Zwei englische Kanonenboote, die Montag morgen die deutschen Batterien an der Küste beschossen, wurden, wie die „Times" von der französischen Küste berichten, von deutschen Unterseebooten angegriffen. Diese wurden jedoch von plötzlich auftauchenden englischen Torpedobooten vertrieben. Gestern abend dauerte noch die Beschießung der deutschen Batterien durch die Kanonenboote fort. (B. Z.)

Enttäuschung und Mißmut in Paris.

Basel, 21. Oktober. Die „National-Zeitung" veröffentlicht einen Pariser Brief, in dem es heißt: Der Befehl des Kriegsministers betreffend den Schutz vor deutschen Flugzeugen beruhigt die Bevölkerung nicht mehr als die fortwährenden amtlichen Nachrichten, welche durch die Erzählung der Verwundeten und durch Briefe im Felde Stehender beträchtlich abgeschwächt werden. Was Wunder, wenn an Stelle der Augustbegeisterung Enttäuschung und Mißmut getreten sind. Die Meldungen der Blätter, welche immer wieder darthun, daß die Armeeverwaltung nicht mit allem Nötigen versehen ist, vermehren natürlich die Sorge um die Soldaten. Die Arbeitslosigkeit ist ungeheuer. Infolge des Moratoriums und des dadurch bedingten Geldmangels wird die Krisis auch in den Kreisen der Begüterten sehr schwer empfunden. Die Zufuhr ist zwar vermindert, immerhin aber zurzeit noch genügend. In Paris sind die Butterpreise von 2,40 auf 4,— Fr. gestiegen. Ebenso gingen die Preise für Gemüse und Obst stark in die Höhe. Eine amtliche Mitteilung behauptet zwar, Hungersnotpreise seien nicht zu befürchten. Beruhigt hat dies die ohnehin mißtrauischen Pariser aber keineswegs.

Einzelheiten über die Befestigungen Belforts

befinden sich in italienischen Blättern. Danach sind außer den eigentlichen Forts alle Dörfer der Umgegend in kleine Festungen verwandelt. Außerdem sind Kanäle vorhanden, wodurch die ohnehin unwegsame Gegend in wenigen Minuten überschwemmt werden könnte. (B. T.)

Das bedrohte England.

Zürich, 21. Oktober. Der militärische Mitarbeiter des „Secolo" meint, den Kämpfen im Westen käme eine größere Bedeutung zu als denjenigen im Osten. Für Deutschland habe die Eroberung Belgiens insofern eine große Bedeutung, als dadurch möglich wird, die flämischen Küsten zu besetzen und England zu bedrohen. Wenn einmal die wichtigsten englischen Kriegshäfen und Festungswerke in den Wirkungsbereich deutscher Unterseeboote und Luftschiffe gezogen werden können, wenn die Schiffahrt längs der französischen und der englischen Küste durch Minen fast unmöglich sein wird, und wenn London wie Paris von deutschen Bomben bedroht ist, dann wird Englands Macht eine starke Einbuße erleiden, ganz abgesehen von dem seinem Handel zugefügten Schaden. Daher dürften sich um den Küstenbesitz heftige Kämpfe entspinnen, während unterdessen auf der übrigen Front Untätigkeit herrschen wird. Die nächsten großen Ereignisse seien wohl in Nordfrankreich und in Belgien zu erwarten. („B. Z.")

Die Pöbelangriffe gegen die Deutschen in England.

„Daily News" schreibt in einem „Pogrommache" betitelten Leitartikel: Der Schaden, den die Opfer der abscheulichen Ausschreitungen erlitten haben, ist groß, aber er ist sehr klein verglichen mit dem Schaden, welchen die Ehre und der gute Namen Englands in den Augen der Außenwelt erlitten hat. Es besteht kein Zweifel darüber, auf wen die Verantwortung für diese der Nation angetane Schmach ruht, nicht auf der unwissenden Menge, sondern auf einem Teil der Presse, der unaufhörlich beschäftigt war, alle rohen Leidenschaften gegen die unglücklichen Ausländer aufzustacheln. Wir wissen nicht, wie lange das Staatssekretariat des Innern dulden wird, daß dieses System brutaler Aufhetzung der Menge fortdauert. Die Folgen dieser Bewegung sind zu klar. Niemand kann damit einverstanden sein, daß die mißleiteten Opfer sich für das unverantwortliche Auftreten der Anstifter zu verantworten haben. (Wie schauerlich der Londoner Pöbel gehaust haben muß, kann man erst aus der Entrüstung des radikalen Londoner Organs entnehmen.) (B. Z.)

Englische Stimmungsmache gegen Holland.

Amsterdam, 21. Oktober. Einer Londoner Meldung des „Giornale d'Italia" zufolge haben die dortigen Zeitungen in den letzten Tagen ihre Haltung Holland gegenüber sichtlich geändert. Sie klagen Holland direkt an, die Neutralität nur formell zu wahren, während tatsächlich auf dem Rhein und der Schelde Deutschland ständig mit Proviant versorgt werde. Auch sei festgestellt worden, daß deutsche Schiffe in holländischen Häfen sich ruhig mit Proviant versorgen können. Es sei nun bald an der Zeit, von Holland eine klare Beantwortung der Frage zu verlangen, ob es sich für oder gegen England entscheide. Das „Giornale d'Italia" will wissen, daß eine energische diplomatische Aktion Englands bei Holland unmittelbar bevorstehe. („B. Z. a. M.")

Die österreichischen Erfolge in Galizien.

(W. T. B.) Wien, 21. Oktober. Amtlich wird verlautbart. 21. Oktober, mittags: In den schweren und hartnäckigen Angriffen auf die verstärkten Stellungen des Feindes von Felsztyn bis an die Chaussee östlich Medyka, gewannen wir an mehreren Stellen Terrain, während die russischen Gegenangriffe vergebens durchzudringen versuchten. Die Schlacht nimmt immer mehr den Charakter eines Festungskrieges an. In den Karpathen wurde gestern der Jablonica-Paß, der letzte noch von einer russischen Abteilung besetzte Uebergang, von uns genommen. Auf ungarischem Boden ist kein Feind mehr. Unser Vorrücken in der Bukowina erreichte den großen Sereth.

Wien, 21. Oktober. Zu den letzten Ereignissen auf dem galizischen Kriegsschauplatze schreibt der militärische Mitarbeiter des „Neuen Wiener Tagblattes": Nachdem am Ende der vorigen Woche außer den Angriffen gegen den russischen südlichen Flügel bei Staraisol von unseren über Chyrow angreifenden Truppen auch die meisten befestigten Höhen im Zentrum der feindlichen Stellungen gestürmt worden waren, wurde am Sonntag auch der Schlußpunkt Mszmilo nach vorheriger Beschießung mit schwerer Artillerie durch Bajonettangriff genommen. Im ganzen Raum südwestlich der Festung, sowie östlich und nordöstlich bei Medyka und am rechten San bricht die Verteidigung der feindlichen Feldbefestigungen an immer mehr Stellen zusammen. Gleichzeitig rücken unsere über die Karpathen herummarschierenden Südkolonnen im Stryj- und Swicatal in den Karpathen gegen Norden vor, wobei sie den Feind unter anhaltenden Kämpfen aus einer Deckung nach der anderen werfen. Aus den bisherigen Einzelgefechten hat sich jetzt allmählich eine zusammenhängende, äußerst erbitterte Schlacht auf einer über 150 Kilometer breiten Front entwickelt. (W. T. B.)

Siegesjubel in Wien.

Wien, 21. Oktober. Die amtliche Nachricht von der Besetzung von Stryj und Sereth erweckte hier großen Jubel. Die Extrablätter wurden in den Theatern, Restaurants und auf den Straßen verpeilen. Die Begeisterung ist begreiflich, weil der Sieg bei Sereth seit langer Zeit die erste Nachricht aus der Bukowina ist. Die Einnahme von Stryj rief namentlich bei den 70 000 galizischen Flüchtlingen Jubel hervor. Alle fühlten die Planmäßigkeit und das Tempo des österreichischen Vordringens.

Japanisch-russische Pläne.

Petersburg, 21. Oktober. Einer der Mitarbeiter der „Nowoje Wremja" hat einige Japaner in hervorragender Stellung interviewt und über die Situation zwischen Rußland und Japan und über die Stellung dieser Länder zu Deutschand befragt. Unter anderem hatte er Gelegenheit, mit dem Chef der japanischen Okkupationsarmee, Akiyama, zu sprechen. Der General sagte, das Verhältnis in Asien beruhe hauptsächlich auf Rußlands und Japans gutem Willen. Alle denken so in Japan, und deswegen kam Japan Rußland zu Hilfe. Rußland und Japan müssen China absolut in ihre Gewalt bringen, wodurch der Friede auf dem Festland immer gesichert würde. Der gemeinsame Bund mit England würde aber auch den Frieden auf dem Wasser garantieren. Der Krieg zwischen Japan und Rußland sei ein großer Fehlgriff gewesen. In Japan gebe es niemand, der etwas gegen Rußland habe. (N. Z.)

„Kein Stück Erde freiwillig!"

In einer vom Gouverneur des Kiautschou-Gebietes unterm 23. August erlassene Proklamation heißt es, wie erst jetzt bekannt wird: Niemals werden wir freiwillig auch nur das kleinste Stück Erde hergeben. Will der Gegner Tsingtau haben, so mag er kommen, es sich holen. Er wird uns auf unserem Posten finden. (L.-A.)

Vom Heldenkampf unserer Torpedoboote

erzählt laut „Voss. Ztg." ein Mann der Besatzung des „Undaunted": Die Leute der deutschen Torpedoboote fochten wie Helden, hatten es aber mit weitüberlegener Artillerie zu tun. Die Mehrzahl ging mit den Schiffen unter. Einige verwundete Deutsche wurden nach Sheerness gebracht, wo inzwischen einer gestorben ist. Der Berichterstatter der „Times" hat an einem Zerstörer ernstere Schäden gerade über Wasserlinie festgestellt. (W. T. B.)

Ein Armeebefehl König Friedrich Augusts.

(W. T. B.) Dresden, 21. Oktober. Der König hat einen Armeebefehl erlassen, in dem er allen Truppen seiner Armee, die in den letzten Monaten an den erfolgreichen Kämpfen der deutschen Armee ruhmvollen Anteil genommen haben, seine Anerkennung ausspricht. Es heißt darin: „Nichtachtend der schweren Verluste haben Sie getreu der Ueberlieferung unserer Vorfahren zum Teil in denselben Gegenden wie 1870/71 neue unverwelkliche Lorbeeren erworben. Das Jahr 1914 wird für alle Zeiten ein immer leuchtendes Blatt in der Geschichte meiner Armee bleiben."

Auskunft über Kriegsgefangene in Rußland.

Berlin, 20. Oktober. Das internationale Komitee des Roten Kreuzes in Genf hat neuerdings mitgeteilt, daß Anfragen wegen solcher Personen, die vermutlich in russische Kriegsgefangenschaft geraten sind, nicht mehr nach Genf, sondern an das hiesige Rote Kreuz in Kopenhagen zu richten sind, das sich zur Weitergabe und Beantwortung bereit erklärt hat.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191410226/fragment/page=0001

Ein Patrouillenritt in Feindesland.

Unser Armeekorps hatte an der großen Schlacht der Kronprinzenarmee teilgenommen. Die blutigen Gefechte vom 22. bis 25. August waren vorüber. Am letzten Tage hatte unsere Artillerie nach stundenlangem Feuer endlich das Bois de . . . . vom Feinde gesäubert, und unser Regiment durfte zum ersten Male, statt zu biwakieren, unterziehen. Am Morgen des 26. erhielt ich den Auftrag, den Verbleib des Feindes in südlicher und südwestlicher Richtung festzustellen und solange als möglich am Feinde zu bleiben.

Mit acht Reitern zog ich los und dachte nicht, daß ich noch am gleichen Tag nach einem Ritt von bester 40 Kilometern bis dicht an die Forts von . . . . herankommen würde. Daß wir aber Lebensmittel für mehrere Tage brauchen würden, war uns klar; so entnahmen wir den herumliegenden Tornistern gefallener und entflohener Franzosen die Konservenbüchsen und Zwiebackbeutel und füllten unsere Taschen. Unsere letzten Vorposten waren bald passiert — wann werden wir wohl auf den Feind stoßen? Nach einer Meile liegt das Dorf . . . . vor uns. Von einer Höhe aus wird es mit dem vorzüglichen Fernglas sorgfältig abgesucht. Besetzt scheint es nicht zu sein. Die mit Franktireurs gemachten Erfahrungen veranlassen uns aber, das Dorf im Bogen zu umreiten und an den südlich vorliegenden Waldrand zu gelangen.

Wer diese Wälder von Französisch-Lothringen nicht kennt, kann sich schwer vorstellen, wie undurchdringlich sie außerhalb der Wege und Waldschneisen sind. Es scheint, daß die Franzosen in sicherer Erwartung des kommenden Feldzuges seit Jahren oder Jahrzehnten die Wald- und Wegränder im Walde systematisch mit unpassierbarem Gestrüpp, mit Dornen, Nesseln und Schlingpflanzen bepflanzt haben. Sie selbst können die Wälder auf nur ihnen bekannten Schleichpfaden durchdringen, die für uns nicht zu verstehen sind. Nach kilometerweit durch die Wälder hinziehen, und auf die wir bisweilen zufällig gestoßen sind. Aus diesen schrecklichen lothringischen Wäldern sind unsere Truppen oft, ohne zu wissen, woher, angeschossen und überfallen worden, und das ist charakteristisch für die heimtückische und versteckte Art der französischen Kriegführung: einen offenen Kampf gibt vermeiden sie, wo es möglich ist, und wagen eine Offensive nur aus solchen Wäldern oder im nächtlichen Dunkel. Daher andererseits die große, effektive und moralische Wirkung der Bajonettangriffe unserer Infanterie, die mit „durch nichts zu bezwingender" Bravour bisher jede feindliche Stellung genommen hat.

So gewährt der vor uns liegende Wald auch erst Schutz, als wir eine Schneise gefunden haben, von der aus wir die Höhen und die Waldränder in Ruhe mit dem Glase untersuchen können. Alles vom Feinde frei. Also in den Wald hinein und womöglich hindurch. Wir passieren, und wie die verschiedenen Teile dieses großen weit nach Westen bis dicht an die Forts reichenden Waldes, alle besitzen mögen. Von Franzosen keine Spur — doch nein, der Weg, auf den wir jetzt stoßen, ist ja dicht mit Fußspuren bedeckt, die, noch nicht 24 Stunden alt, nach Süden weisen. Dort liegt ja auch ein voller Tornister, hier ein Seitengewehr, ein Patronengürtel oder ein ganz intaktes Gewehr; Pferde- und Wagenspuren sind unverkennbar. Sieht dort an der Ecke der Lichtung nicht eine verlassene Kanone? Leider ist's nur eine Protze; später finden wir einen vollbepackten Schanzwagen. Die verwundeten und krepierten oder erschossenen Pferde liegen nicht weit. Ein charakteristisches, aus Land und Zweigen geschickt hergestelltes Nachtlager zeigt uns, daß die Franzosen um in ihren eiligen Rückzuge hier einige Stunden geruht haben. Sie können also höchstens sechs bis acht Stunden vor uns sein. Gefallene und Verwundete finden wir hier nicht; wenn es irgend möglich, schleppen die Franzosen sie mit, zum Teil wohl aus Rücksicht auf Pietät, zum Teil sicher auch, um die Größe ihrer Verluste zu verbergen. Später treffen wir einen mit vielleicht 30 toten Franzosen bepackten Wagen, den sie in der Eile schließlich doch stehen gelassen hatten. Am südlichen Waldausgang teilen sich die Spuren nach Süden und Südwesten, mir aber folgen dem Walde nach Osten in der Richtung auf das Dorf . . . . ., auf das wir angesetzt sind. Vom Waldrande aus wird Dorf und Umgegend genau abgesucht — auf der großen, nach Süden führenden Chaussee sehen wir in der Ferne noch einige abziehende Franzosen. — Gottlob, jetzt haben wir Anschluß an den Feind, offenbar sind's aber nur einige Nachzügler, kaum hundert Meter voneinander, die müde und langsam dem abziehenden Gros folgen. Die erste Meldung wird abgeschickt. Wir folgen parallel der Chaussee den geschlagenen Franzosen, doch scheinen die stärkeren Truppen zu weit voraus. Zwischen den Dörfern . . . . und . . . . wieder ein Schlachtfeld — hier hat ein Nachhutkorps gefochten, wie wir später hören. Tote liegen herum, nur Franzosen, auch einzelne Verwundete, die uns um einen Schluck Wasser anflehen. Unter der nötigen Vorsicht gibt man, was man hat. Haben doch verwundete französische Offiziere manchen der Unsrigen in den Rücken geschossen, nachdem er sie gelabt hatte — man sollte es nicht für möglich halten, aber der Krieg lehrt uns vieles.

Wir nähern uns dem größeren Ort . . . . . 3877 Einwohner, sagt die französische Karte, auf der die Einwohnerzahlen aller Orte verzeichnet sind. Wir lassen ihn links liegen und wenden uns nach Westen, um die aus . . . . auf . . . . führende „Route Nationale" einsehen zu können. Auf den Feldern um in dem Wiesengrunde und breit sein Mensch, weder Soldat noch Bauer. Auf der großen Straße aber herrscht etwas Verkehr: einige Fahrzeuge, bei näherem Zusehen meist Wagen des Roten Kreuzes, offenbar das Ende des abziehenden Gros. Ob Verwundete, ob etwa Munition oder Bagage in diesen Wagen besörbert werden? Keiner sind wir zu schwach. Die mit guter Bedeckung Abziehenden anzuhalten. Vier Kilometer vom östlichen Fort entfernt, reiten wir vorsichtig näher an die große Straße, der übrigens eine Bahn parallel läuft. Sollte der Uebergang nicht besetzt sein? Auf 300 Schritt kommen wir heran, endlich zeigt sich die Bahnwache, offenbar bestimmt, Wache zu stehen. Schließlich erkennen sie uns doch, lauten zu ihren weggestellten Gewehren — genügend Zeit für uns, zu wenden und fortzureiten — die Kugeln, die sie uns nachsenden, hören wir nicht einmal pfeifen; sind wohl Landwehrleute, die noch schlechter schießen als die uns bisher bekannter Linientruppen. Tatsächlich, so wird berichtet worden, daß sie die Flinte gar nicht „einzielen" und richtig anlegen, sondern sie, unter der Achsel haltend, losknallen —, sonst wäre es auch unverständlich, daß unsere Patrouillen so oft nahe an den französischen Vorposten so vieles bedrohen, beobachten werden und doch heil davonkommen. Wir verziehen nicht, an einer anderen Stelle über die Bahn und die Chaussee zu kommen — der Teil südlich dieser Linie gehört sicher zu den Abschnitten anderer Korps —, sondern reiten parallel dem mit Forts gespickten Höhenzuge nach Nordwesten, um die Linie der uns nächsten Forts festzustellen. Die Schüsse von . . . . haben die Nachbarposten klug gemacht, und ihr Knallen macht es uns leicht, die gesuchte Linie zu finden. Einen anderen Erfolg hat das Geschieße zum Glück wieder nicht, außer einem leicht angekratzten Pferd. Aber es pfeift doch schon anders. Hier liegen viele Dörfer dicht beisammen, dazwischen lumpiges Gelände, dann wieder eingebrochene Koppeln — die verwünschten Drahtzäune! — jede Patrouille sollte wenigstens eine Drahtschere bei sich haben; zum Studium der Karte ist keine Zeit, also im langen Galopp die Straße entlang durchs nächste Dorf bis zum Ausgang. Einer meiner Leute paßt nicht gut auf, reitet aus und schlägt lang hin; wir parieren unsere Pferde und helfen dem Gestürzten wieder auf. Diesmal haben wir Glück. Kein Ortseinwohner zeigt sich, uns mit dem üblichen Gruß aus Blei zu empfangen. Ein Schild am letzten Haus sagt uns den Namen des Dorfes und wohin die Wege führen. Im Schritt geht's ins Dorf zurück, vielleicht gibt's etwas zu erfahren und etwas

Vor Antwerpen: Uebergang der deutschen Truppen über die Scheldе.

Verwunderliches zu essen. Alle Türen sind verschlossen, die meisten Fenster mit Laden verdeckt, nur zwei alte Männer sind im ganzen Dorf zurückgeblieben. Am schönen klaren Brunnen werden die Pferde getränkt, indes die alten Leute, von uns höflich, aber mit Nachdruck ermahnt, uns einige rohe Eier, zähen Pflaumenkuchen und einen Schluck Rotwein bringen. Wir „bitten" sie, erst selber zu kosten, lohnen aber ihr Entgegenkommen mit ein paar Groschen, die sie neugierig besehen und gerne nehmen. Auf der nächsten Scheunentür steht mit Kreide geschrieben: 1. Esc. Chasseurs Nr. X, 25 chev. Ja, letzte Nacht war Einquartierung im Dorf, heute ganz früh sind sie fort, jetzt ist es 4 Uhr nachmittags. Merkwürdig, daß die französische Kavallerie rascher davonläuft als ihre Infanterie, statt deren Abzug zu verschleiern.

Wo sind denn aber die übrigen Ortseinwohner? Warum ist denn kein Mensch auf den Feldern, die Ernte hereinzubringen — hier, wo doch noch kein Gefecht gewesen ist und keine Kugeln geflogen sind? Ihr seht neu! Man hat sie vor den schrecklichen Deutschen gewarnt, und alles ist in Eile geflohen, nicht etwa in die Wälder, auch nicht nach . . . ., sondern tiefer ins Land hinein. Nur die ältesten Leute sind geblieben, die schon 1870 erlebt haben. „Nous connaissons les Prussiens", sagen sie; wir wissen, daß sie uns nichts tun, wenn wir sie nicht reizen. „Mais que voulez-vous? Nos enfants ne l'ont pas cru" — nun steht ihr Haus leer und jeder wird sich nehmen, was er will. An einem anderen Orte hatte die französische Einquartierung alles geplündert; ihnen waren die Deutschen viel lieber als die eigenen Landsleute.

Eine Erkundungsfahrt auf dem Tender.

Ein Eisenbahnerleutnant schildert den Seinigen einen Tag seines Dienstes im belgischen Gelände:

. . . . Von Oberst . . . . bekam ich abends den Befehl, mich am nächsten Tag ½8 Uhr zur Einsegennahme von Befehlen zu melden; der Befehl lautete etwa: „Erkunden Sie die Strecke . . . . — . . . ., etwa 40 Kilometer lang, mit der Lokomotive, kleinere Störungen und Unterbrechungen beseitigen Sie selbst, dazu nehmen Sie sich acht Mann mit dem nötigen Handwerkszeug mit. Es muß sehr vorsichtig gefahren werden, da die Strecke von uns noch nicht besahren ist. Meldung über den Verlauf der Erkundung heute abend." Die Erkundung hatte sich also zu erstrecken auf die Schienenwege, die Strecke war zweigleisig, auf die Telegraphen- und Fernsprechleitungen, den Zustand der Stationen; geisprengte Weichen, Fernsprechapparate, Stellwerke usw. Nach vielem Hin und Her betam ich um ½12 Uhr endlich eine Lokomotive mit Tender und einem Packwagen. Um die Strecke gut übersehen zu können, setzte ich mich mit zwei Mann, die schußfertig waren, vorn oben auf den Tender. Bald hinter B . . . waren auf beiden Gleisen je zwei Schienen entfernt. Die lagen in der Nähe; mit zwölf kräftigen Eisenbahnhänden (sechs Mann) wurden die zwölf Meter langen Schienen wieder herantransportiert und eingebaut. Sonst sind mindestens zwölf bis vierzehn Mann notwendig. Nach 1½ Stunden konnten wir die reparierte Strecke passieren. Die Telegraphenleitungen lagen wirr durcheinander, zum Teil die Stangen quer über den Gleisen. In den Bahnhofsgebäuden war größtenteils alles für den Eisenbahnbetrieb Nötige, wie Apparate, Stellwerke usw. zerstört. Ich holte mir den Bahnhofsvorsteher, der mir meistens aus Angst die Einrichtungen zeigte; außerdem ließ ich mir die Bahnhofspläne aushändigen. An den Straßenübergängen standen in den Dreihetten sehr viele Belgier, die mit erbitterten und verbissenen Gesichtern die erste preußische Lokomotive auf ihrer Bahn kommen sahen. Die Strecke war von unseren Truppen noch nicht bewacht. Kurz hinter einem Bahnhof brachte es hinter mir. Ich fuhr nicht zu knapp zusammen und mit mir die anderen auf dem Tender der Lokomotive. An den Schienen war weiselfest eine Sprengkapsel mit einer vielleicht zu kleinen Sprengladung angebracht, die aber keinerlei Schaden angerichtet hatte. Von dieser Station an nahm ich den Vorsteher neben mich auf den Tender bis zur nächsten Station, auf der ein anderer Vorsteher ihn ablösen sollte. Langsam fuhrwerk, 12 bis 15 Kilometer in der Stunde, kam ich gegen 4 Uhr an eine zweite Stelle, wo je vier Schienen auf beiden Gleisen entfernt waren. Es war sehr heiß, die Schienen hatten sich um etwa zwei Zentimeter gedehnt, so daß es schwierig war, den Schaden schnell auszubessern. Aber auch dies gelang nach etwa einer Stunde. Nicht zu verstehen ist es von den sonst so fanatischen Belgiern, daß sie an den zahlreichen Brücken nicht irgend welche unsichtbaren oder schwer sichtbaren Beschädigungen vorgenommen hatten, die beim Befahren zum Zusammenbruch der Brücken geführt hätten. Nur hat eine sehr große Weichenverbindung sehr viel Arbeit. Sonst im Frieden hier sand ich noch eine Lokomotive vor und etwa 300 Personen- und Güterwagen. Die Lokomotive stand fahrbereit vor einem Zuge; Feuer war natürlich nicht mehr darin. Der Bahnhofsvorsteher sagte mir, daß bis morgens 3 Uhr desselben Tages noch Verkehr seitens der Belgier auf dem Bahnhof gewesen sei. Das wurde auch dadurch bestätigt, daß ein Viehhändler in einen von ihm bestellten Eisenbahnwagen Schweine verladen wollte, als ich mit dem Vorsteher verhandelte. Sehr verwundert und erboßt zog der Viehhändler „keine". Zu der Station D . . . war ich allein vorgegangen, während meine Leute den offenen genannten Schaden an den Gleisen ausbesserten. Für die Leute und für mich stieß ich gegen Bezahlung zehn Flaschen Bier holen. Wir stillten uns damit den tüchtigen Durst. Während ich allein auf dem Bahnsteig mit dem Vorsteher verhandelte, sammelten sich in der Nähe etwa 15 halbwüchsige, 18 bis 20 Jahre alte Bengels. Die wutentbrannten Gesichter werde ich auch nie vergessen! Meinen Revolver machte ich lockerer und sagte dem Vorsteher mit den nötigen Handbewegungen, daß, falls auf mich geschossen würde, sofamt erschossen würden. Außerdem erzählte ich ihm von T . . ., das ich am Tage vorher ganz in Flammen aufgehen sah, weil auf uns geschossen worden war. So passierte auch nichts! Einige Herzstücke von Weichen waren auf dem Bahnhof gesprengt, die meine weitere Erkundung jedoch nicht störten. Die Strecke nach U . . . zweigt von D . . . ab, mein Zug mußte umsetzen. Die Fahrt ging glatt durch b s U . . . ., wo ich um 7 Uhr anlangte. Somit hatte ich nach einigen Unterbrechungen und Aufenthalten meinen Zweck, die etwa 40 Kilometer lange Eisenbahnstrecke zu erkunden, erreicht. Um 9 Uhr abends kam ich wieder wohlbehalten im Auto in B . . . an. Bei meiner Rückkehr fand ich meine Kompagnie nicht vor, sie war inzwischen weiter gerückt. Ohne genaue Karte, auf zahlreichen Umwegen fand ich sie endlich 1 Uhr nachts auf einem Bahnhof abgestellt. Schmutzig von Kohlen- und Autoschaub schlief ich nach erstatteter Meldung sehr schnell ein . . .

Auf dem Dach der Kathedrale von Antwerpen während der Beschießung.

Ein grandioses Bild von den letzten Stunden der Beschießung Antwerpens und von dem Höhepunkt der Belagerung gewann der englische Korrespondent Lucien Arthur Jones, da es ihm gelang, in der Nacht zum Donnerstag zum Freitag, als die Beschießung schon zwölf Stunden dauerte, nach Mitternacht auf das Dach der Antwerpener Kathedrale zu steigen. Von diesem überragenden Punkte blickte er nieder auf das weite Schauspiel von Flammen und Zerstörung. Der ganze südliche Teil Antwerpens leuchtete im grellen Feuerschein; die Flammen loderten aus den Straßen bis zu einer Höhe von 20 bis 30 Fuß empor. Es war eine Szene des Schreckens und Grauens, die das Blut erstarren machte; aber sie gewann an Erhabenheit dadurch, daß der Beschauer doch über allem einzelnen Leid seinen Blick auf das Ganze richten konnte.

Dann wandte er sein Fernglas nach einer anderen Richtung, und da sah er in einiger Entfernung die angreifenden deutschen Kräfte rastlos einstürmen auf die Stadt und immer näher herankommen in einer dunklen drohenden Masse. In diesem Augenblick schien ihm die Front des Feindes nicht mehr weiter als sechs Kilometer von Antwerpen entfernt. Plötzlich loderten auf der gegenüberliegenden Seite der Schelde Flammengarben empor; die großen Petroleumtanks brannten, die durch vier Bomben einer deutschen Taube entzündet worden waren. Dicker, schwerer Rauch stieg immer höher und höher und erfüllte die Luft bis zur 20 Fuß Höhe. So wogte von allen Seiten Feuer und Flammen und von Petroleumgeruch erfüllter Rauch. Es war wie ein Blick in die Tiefen der Hölle, wie sie Gustav Doré Phantasie erträumt hatte und wie sie nun ringsumher zu grausiger Wirklichkeit aufwuchs. Von Zeit zu Zeit leckten große Feuerzungen aus den Tanks; dann sprangen die Flammen hastig auf andere Tanks über, und weiter, weiter rollten die Glutwogen, wie ein unendlicher Ozean des Feuers, der bis in den Horizont hinein brandet.

Nachdem er einige Zeit dieses Panorama betrachtet, stieg Jones wieder herunter und irrte durch die Straßen der Stadt, die fast völlig verödet schienen. Es wurde kein Versuch unternommen, das Feuer zu löschen, das an den verschiedensten Stellen ausbrach. Es war kein Wasser mehr da, um dem verheerenden Element wirksam zu begegnen, denn die Reservoir 15 Kilometer außerhalb der Stadt war bereits am Sonntag abgeschnitten worden. Granaten auf Granaten explodierten bis zu fünf in einer Minute. Die furchtbarsten Szenen wilder Verzweiflung spielten sich ab. In dem grellen Flackerschein der Flammen, in dem wilden Bilden des Granatregens bot dies beschossene Antwerpen, umfroren von vorüberhuschenden nächtigen Schatten, einen phantastischen, fast unirdischen Anblick. Je weiter man sich von den lodernden Feuersbrünsten entfernte, desto mehr wuchs das Dunkel, denn die Stadt lag sonst in völliger Finsternis; die Beleuchtung boten die Riesenfackeln der brennenden Häuser. Alles hatte sich in die Keller geflüchtet, denen jeder Schritt auf der Oberfläche der Erde war lebensgefährlich, so dicht schwirrten, surrten und sausten die Granaten . . .

Die hinterlistige englische Kampfesweise

kennzeichnet folgender, uns freundlichst zur Verfügung gestellte Feldpostbrief eines Hallensers, in dem es heißt:

. . . . Seit 30. August werden Musketier Z . . . . und Unteroffizier W . . . . im Feldlazarett behandelt. Wir sind beide am Abend des 26. August in dem Dorfe Hautcourt durch Lungenschuß verletzt worden. Ich berichte ausführlich über die zu unserer Verwundung führenden Vorgänge, weil diese genau sind, ein Bild von der Kampfesweise der Engländer zu geben und als Material zu dienen. Der Zug H . . . . erhielt den Befehl, die auf der Dorfstraße Hautcourt befindlichen Engländer zu umgehen und mit dem Bajonett anzugreifen. Später wurde der Befehl dahin geändert, daß die 2. Kompagnie die Umgehung ausführen sollte. Herr Oberleutnant H . . . . erhielt von einem anderen Herrn, den ich nicht erkannt habe, die Mitteilung, daß die Engländer sich ergeben wollten, und daß die Verhandlungen mit Hilfe eines gefangenen englischen Offiziers geführt werden könnten. Ich habe die Verhandlungen geführt. Die Engländer waren zur Uebergabe bereit. Sie standen etwa 100 Meter von uns entfernt. Ihnen wurde aufgegeben, die Waffen niederzulegen und zu vieren mit „Hands up" auf uns zu zu kommen. Anscheinend hatten die Leute das auch, wenigstens kamen sie zu vieren hintereinander auf uns zu. Ich habe auch genau gesehen, daß die Engländer die Hände hoch trugen. Wie sich später zeigte, ist es aber nur ein kleiner Teil der vorderen gewesen, was uns in der Dunkelheit entging. Der Eindruck, daß die Engländer es ehrlich meinten, wurde in uns noch dadurch verstärkt, daß die Leute beim Anmarschieren laut und wiederholt „no fiere" riefen. Leider haben wir getraut. Auf einer Entfernung von etwa 25 Metern verschwanden plötzlich die erhobenen Hände und wir erhielten heftigstes Schnellfeuer, dem wohl als Erster Oberleutnant H. . . . zum Opfer gefallen ist. Ich kann mir den Vorgang nur so erklären, daß die vorderen Gruppen der Engländer, die allein die Hände hochgehalten hatten, zur Seite sprangen, während die folgenden im Anschlag befindlichen Gruppen schossen. Bei dieser Gelegenheit haben wir alle unsere Wunden erlitten. Tot waren außer Herrn Oberleutnant H . . . . fünf Kameraden. Die Engländer waren meiner Schätzung nach etwa 60 bis 80 Mann stark, stärker jedenfalls als der schwache Zug H . . . ., der dann wohl auch zurückgegangen ist. Nach dem Stande meines Gewehrs zu urteilen, muß ich noch zweimal geschossen haben; jedenfalls aber ohne rechtes Bewußtsein, denn es kommt jetzt eine Zeit, deren ich mich nicht mehr erinnere. Mich weckten Todesschreie, und wir haben dann die Nacht auf der Dorfstraße zugebracht, ohne daß einer vom anderen etwas wußte, jeder in der angenehmen Erwartung, nochmals von Engländern oder von Dorfbewohnern attackiert zu werden. Die Engländer hatten sich anscheinend in die Kirche zurückgezogen.

Am anderen Morgen erschienen . . . er und reinigten das Dorf. Von einem ihrer Aerzte haben wir den ersten Notverband erhalten. Dem Führer habe ich den Sachverhalt erklärt, leider wurden die übrigen Engländer nicht, wie ich gehofft hatte, auf der Stelle erschossen. Die . . . er brachten dann Z . . . . und mich in die Kirche, die mit verwundeten Engländern belegt war. Als wir hier allein ohne Posten uns. unter etwa 100 verwundeten und einigen unverwundeten Engländern lagen — die Situation entbehrte eines gewissen Reizes nicht — habe ich versucht, englischen Feldwebeln, die die Denkmünzen der Feldzüge im Süden, in Indien und in Südwestafrika trugen, das Niederträchtige der Handlungsweise der Engländer am Vorabend klar zu machen, doch ohne jeden Erfolg. Die Leute hatten keinerlei Verständnis für die Schlage und hielten das Ganze als eine gelungene Ueberrumpelung auf!

P. W—r.

Ueber völkerrechtswidrige Behandlung deutscher Gefangener in Frankreich

wird der „D. T." aus Genf, 20. Oktober gemeldet:

Nach Marseille wurden in der letzten Woche mehrere Tausend deutsche Gefangene gebracht, die nach Algier und Marokko verschifft werden sollen. Frankreich will dadurch die Lage der Deutschen in ungünstigem Lichte zeigen und die befürchteten Ausschreitungen der Eingeborenen erklären. Deshalb werden die deutschen Gefangenen am hellen Tage gefesselt durch die algerischen Ortschaften getrieben. 4000 deutsche Gefangene sollen sich bereits im Süden Algeriens befinden und dort zum Bahn- und Straßenbau gezwungen werden. Die furchtbaren Strapazen dieser Beschäftigung werden bisher nur französischen Strafkompagnien vorbehalten. Gerüchtweise verlautet, daß die Sterblichkeit unter den deutschen Gefangenen sehr erheblich sei. Als Wachsoldaten werden meist Schwarze verwendet, die die Deutschen mit empörender Grausamkeit behandeln.

Wir halten es für selbstverständlich, bemerkt dazu die „D. T.", daß die deutschen Behörden unverzüglich durch Vermittlung einer neutralen Macht nähere Erhebungen über die Behandlung der deutschen Gefangenen anstellen und gegebenenfalls mit den schärfsten Repressalien gegen die französischen Gefangenen in Deutschland vorgehen.

Wenn der Kaiser droht.

Dem „Berliner Tageblatt" wird von zuverlässiger Seite folgendes mitgeteilt: Als der Rittmeister v. Nummer, der als Unterbändler mit dem Leutnant v. Arnim und dem Berliner Hofschauspieler Clewing gegen alle völkerrechtliche Abmachungen in Frankreich gefangen genommen wurde, nach erfolgter Freilassung ins Hauptquartier befohlen worden war, sagte ihm der Kaiser bei Tische, er habe, als er von der Sache erfuhr, der französischen Regierung in Bordeaux sagen lassen, daß 300 Kriegsgefangene unverzüglich erschossen werden würden, falls die drei Unterhändler nicht bis zu dem dem Tage heil und gesund bei ihren Truppenteilen waren. Das wirkte.

Die furchtbaren Zuchzer.

Aus Gmunden wird dem „Linzer Volksblatt" berichtet: Eine Gmundnerin hatte Gelegenheit, in österreichischer Gefangenschaft befindliche Russen zu sprechen. Sie fragte einen der Gefangenen, wieso er und seine Kameraden in die Hände der Oesterreicher geraten seien. Der Russe erwiderte, die Jäger (es waren Tiroler) seien mit einem derartigen „Jodler" auf sie eingedrungen, daß die Russen einen wahrhaft panischen Schreck bekamen und wie auf Kommando die Gewehre wegwarfen und sich ergaben. Der Russe konnte nicht genügend Worte finden, um den Eindruck zu schildern, den das Schreien der kräftigen Gebirgssöhne — die Tiroler lassen beim Stürmen ihre Juchzer los — auf ihn und seine Kameraden gemacht hatte.

An England.

Denkst du noch, England, jener großen Zeit,
Wo Spaniens Herrscher die Armada sandte,
Die Riesenflotte, wider dich zum Streit,
Die alte Welt unüberwindlich nannte.

Der Ozean sah ihresgleichen nie,
An Schiffskolossen bäumten sich die Wogen,
Mit tausend Feuerschlünden drohte sie,
Mit tausend Segeln kam sie hergezogen.

Du, freies England, jolltest dich der Macht
Des finstern Philipp beugen, des Tyrannen,
Der lebenslang auf eines nur bedacht:
Den Geist der Freiheit aus der Welt zu bannen.

Doch sie, die einst von Spaniens Küste stieg,
Ein freies Volk in Knechtessoch zu binden,
Was ward ihr Teil? Gott der Allmächtige blies
Und die Armada flog nach allen Winden.

Und heut'? Gedreht hat sich der Zeiten Rad:
Du, England, bist die Herrscherin der Meere.
In jedem Port, auf jedem Wasserpfad
Begegnen heut' uns deine Flottenheere.

Die dient der Ozean. Die ganz allein,
So heißt es oft, soll er einst gehören.
Und meint ein andrer gleichen Rechts zu sein,
Drob'n deine Panzer ihm und Feuerröhren.

Vereint mit Völkern zieht du in den Streit,
Die längst nach Deutschlands Falle gierig trachten
England, ich denke deiner Heldenzeit,
Ich liebte dich, jetzt muß ich dich verachten.

Zum Brudermorde seh' ich heut' bewehrt
Deine Armada, deine stolze Flotte.
Hat dir der Neid das freie Herz verzehrt?
Macht du den Mammon ganz zu deinem Gotte?

Meinst du, der Spanien zum Abgrund stieß,
Er wisse Freier heute nicht zu finden?
Vergiß nicht, England: Der Allmächtige blies
Und die Armada flog nach allen Winden.

Pfarrer Dr. Hauri. — Schweiz.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191410226/fragment/page=0002